



Herbert Fritschi unplugged

1. Die Herren der Ringe – Das Ende

Die Ringhändler: Die einstigen Stars im Wertpapiergeschäft

Als es noch Börsenringe gab, waren Börsenhändler der Inbegriff des Wertpapiergeschäfts. Sie hatten ein so hohes Prestige, dass sich selbst Börsenchefs gelegentlich als Händler betätigten. Börsenhändler war ein begehrtes Berufsziel, an dem jedoch viele Jungbörsianer scheiterten. Es brauchte dazu gewisse Fähigkeiten, die nicht jedermann angeboren waren. Vor allem waren starke Nerven, eine schnelle Reaktion und eine feste Stimme notwendig. Unter den Börsenhändlern waren die Aktienhändler am angesehensten. Sie waren die Stars unter den Stars.

Eine reine Männerbastion

An den Ringen hatten Männer das Sagen bzw. das Rufen (→ *System à la Criée*). Einige unter ihnen zeigten ein typisches Machogehabe. Frauen hätten damals dort einen sehr schweren Stand gehabt. Am Ring wären die hohen weiblichen Stimmen womöglich mehr als Geschrei anstatt als Rufen wahrgenommen worden. Mit der Präsenz am Ring allein war es jedoch noch nicht getan. Um von den Kollegen respektiert und beim Rufen berücksichtigt zu werden, musste man aussergeschäftliche Kontakte mit ihnen pflegen. Bei diesen Kontakten wurden

wichtige Informationen ausgetauscht. Die Ring-Frauen hätten darum auch noch die Männerbastion ‚Bar & Club‘ knacken müssen.

Kreative, schwarze Schafe

Wie in jedem Berufsstand gab es auch unter den Ringhändlern einige schwarze Schafe. Bei den Aktienhändlern gab es etwas mehr als bei den Obligationenhändlern, weil die Möglichkeiten und Versuchungen dort grösser waren. Als ‚Vorbilder‘ dienten den Zürchern die Kollegen in New York und Chicago. Trotz gewisser schwarzer Schafe sollte man jedoch nicht den ganzen Berufsstand als unseriös betrachten. Im Laufe der Zeit wurden übrigens die schlimmsten Praktiken verboten, so dass höchstens noch graue Schafe möglich waren.

Die Zeit vor den Boni: Der Handel auf eigene Rechnung

Eine besondere Anziehungskraft übten die Eigengeschäfte auf die Aktienhändler am Ring aus. Die Nähe zum Handel brachte Informationen mit sich, welche Aussenstehende nicht hatten. Dies wurde oft ausgenützt. Viele Händler handelten auf eigene Rechnung und nutzten ihre Vorteile hemmungslos aus. In einer Privatbank verlangte einst ein Börsenchef eine Beförderung mit der Begründung, dass er seinen Lohn mit der Courtage auf seinen Eigengeschäften bezahle und er der Bank dadurch nichts koste. Es war zudem nicht unüblich, dass die Ringhändler gelegentlich Geschäfte für ihre Vorgesetzten ausführten. Das wiederum gab ihnen eine gewisse Sicherheit, dass ihre Praktiken von dieser Seite her nicht aufgedeckt und beanstandet wurden.

Vorkaufen – Ganz nach dem Motto: „First come, first served“

Eine beliebte Methode zur Beschaffung von Sackgeld (*schweiz. für Taschengeld*) waren sogenannte Vorkäufe. Wenn ein Händler einen Grossauftrag bekam, der den Kurs beeinflussen konnte, kaufte er einfach schnell zuvor für sich günstig ein. Wenn dann der Grossauftrag abgewickelt war, stellte er seine Position mit Gewinn wieder glatt, d. h., er verkaufte die Position schnell wieder zu höheren Kursen. Manchmal musste ein Grossauftrag interessewährend ausgeführt werden. Dann musste der Händler selber entscheiden, wann er wie viel und zu welchem Kurs handeln sollte. Die schwarzen Schafe bezogen eine interessewahrende Auftragsausführung (heute ein Tatbestand!) gerne auf ihre eigenen Transaktionen. Solche Praktiken wurden später verboten. Weil geteilte Freude bekanntlich doppelte Freude ist, tätigten auch die Frauen oder Freundinnen der schwarzen Schafe ihre Vorkäufe. Allerdings beglückten diese dann andere Marktplätze. Sie sorgten für hohe Umsätze in den besten Boutiquen und Parfumerien der Stadt.

Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ...

In früheren Zeiten konnten die Händler auch Sackgeld machen, in dem sie gleichzeitig eigene Kauf- und Verkaufsaufträge für die gleiche Aktie gaben. Nach der Börsensitzung konnten sie selber bestimmen, welche Aufträge sie für sich abrechnen lassen wollten. So konnten z. B. den niedrigsten Kaufauftrag und den höchsten Verkaufsauftrag eines Titels für sich herauspicken. Die Differenz aus dieser Transaktion war ihr Gewinn: Ihr Sackgeld! Die Dummen waren die Kunden. Solche Praktiken wurden später verboten. Es ist möglich, dass solche Machenschaften nicht spurlos an den Händlern vorübergingen; denn einige sollen neben einem Bankkonto auch noch ein Gewissen gehabt haben. Dieses musste dann nach Börsenschluss mit einigen harten Drinks beruhigt werden.

Manipulation mittels ‚Kurspflege‘

Weil das Geld so nah war, wurde auf alle möglichen Arten versucht, die Aktienkurse zu manipulieren. So wurden Aufträge für einen Titel zusammengefasst und provokativ als

Grossauftrag ausgerufen. Solche Praktiken kamen besonders vor Börsenschluss vor. Ein bekannter Finanzhai pflegte manchmal für solche Zwecke selbst in den Ring zu steigen, um so für seine Positionen Werbung zu betreiben. Das Eintreffen von Grossaufträgen wurde an Ringkollegen zusammen mit Vermutungen und Gerüchten weitergegeben. Die Kollegen revanchierten sich bei ähnlichen Gelegenheiten.

Insiderkenntnisse: Wissen ist Geld

Da die Ringhändler wussten, woher die Aufträge kamen, hatten sie Zugang zu Informationen, die man auch als Insiderwissen bezeichnen könnte. Wenn ein bekannter Manager eines Unternehmens vor der Veröffentlichung der Geschäftsergebnisse grosse Transaktionen in seiner Aktie tätigte, war dies für den Ringhändler eine Einladung zum Mitmachen. Sobald er sein eigenes Geschäft getätigt hatte, benachrichtigte er seine Kollegen mit entsprechenden Mutmassungen, die dann als Gerüchte in Umlauf kamen und die Kursbewegung verstärkten.

Komplizen: Für alle ‚guten‘ Dinge braucht’s zwei

Es gab Verwalter von grossen institutionellen Vermögen, die keinen Bonus bekamen und deswegen auf lukrative Börsengeschäfte angewiesen waren, die nicht immer lupenrein waren. Gemäss Reportagen von Gerichtsfällen sollen sie Aufträge für spekulative Titel gegeben haben. Je nach Ausgang sollen sie dann dem Verwalter oder dem institutionellen Vermögen gutgeschrieben worden sein. Besonders gut eigneten sich dafür hoch volatile Optionen. Damit dies möglich war, brauchten sie Komplizen bei den Börsenbanken, die sich zu solchen Praktiken hergaben. Auch bei Neuemissionen (Börsengängen) sollen derartige Vorgehensweisen schon vorgekommen sein. Vieles war noch unscharf geregelt. Ob auch Börsenhändler bei solchen Manipulationen mitgewirkt haben, ist nicht bekannt.

Im Schatten der Stars: Die Börsen-Handlanger

In den Büros in der Nähe der Ringe waren die Handlanger stationiert. Sie nahmen von den Kunden die telefonischen Börsenaufträge entgegen. Ein als Börsenläufer bezeichneter Angestellter brachte sie an den Ring. Bei wichtigen und komplizierten Aufträgen musste ein Handlanger hinter den Ringhändler stehen und den Kontakt mit dem Auftraggeber sicherstellen. Im Börsengebäude konnte man so eine Art von Zweiklassengesellschaft beobachten. Das kam besonders deutlich beim morgendlichen Einmarsch in den Saal der Ringe (Börsensaal) zum Ausdruck. Die dynamisch, selbstbewusst und schon fast majestätisch dahinschreitenden Kerle waren leicht zu erkennen die Ringhändler. Ihre erhobenen Häupter waren ein Markenzeichen ihrer Kaste. Dagegen konnte es sich bei den leicht gebückten und mit gesenktem Kopf hereinschleichenden Gestalten nur um Börsenhandlanger handeln.

Für Kundenkontakte gänzlich ungeeignet

Die Tätigkeit als Börsenhändler brachte es mit sich, dass man sie nicht gut für den Kundenkontakt gebrauchen konnte. Der am Ring praktizierte Redestil kam bei den Kunden schlecht an. Damit wurde viel Geschirr zerschlagen. Die Kunden reagierten ebenso heftig und hektisch, besonders wenn es sich um Differenzen und Fehler handelte. Da mussten sich ‚Kaltblutpferde‘ der Sache annehmen und die Auftraggeber von Nicht-Ringbanken beruhigen. Anstelle eines Seilziehens, wer den Fehler gemacht hatte, wurde meistens Kulanz gezeigt, die oft mit einem Schwall von Aufträgen bedankt wurde. So war allen gedient. Der Ton an den Ringen – eine Mischung zwischen Kaserne und Bauplatz – färbte auch auf die übrigen Börsianer an. Dies machte sich im Alltag unangenehm bemerkbar, z. B. beim Einkaufen und in Restaurants, wenn einer seine Wünsche äusserte. Der laute und knappe Stil, der bei einem Börsenauftrag seine Berechtigung hatte, wurde anderenorts als arrogant empfunden.

Die französische Sprache, zu schwierig für Börsianer

Der Niedergang der französischen Sprache machte sich auch an der Zürcher Börse bemerkbar. Weil ein Welschlandjahr (*schweiz. für Sprachaufenthalt in der französisch sprechenden Schweiz*) im Laufe der Zeit nur noch als Zeitverschwendung angesehen wurde, konzentrierte sich der Nachwuchs auf das Englische. Dies hatte zur Folge, dass die welschen Kunden nur noch notdürftig in ihrer Sprache betreut werden konnten. Wenn ein Telefon aus der Welschschweiz kam, begann das grosse Zittern und Abschieben. Die Leute hatten vor allem Mühe mit Zahlen wie quatre-vingt-treize und soixante-dix-neuf. Einige bekamen sogar Alpträume deswegen. Ein Ethnologiestudent sah sich gezwungen, seinen nach Paris geplanten Wochenendflug auf London umzubuchen. Dort blieb er von französischen Zahlen verschont. Diese Zustände führten in den letzten Wochen dazu, dass ein einstiger ‚Welschlandfahrer‘, der als Einziger noch alle Zahlen zwischen 0 und 100 korrekt auf Französisch beherrschte, tagelang nur französisch sprechen musste.

Entspannung nur dank starken Dosen

Es lastete ein grosser Druck auf den Börsenhändlern. Manche sagten, dass die Eigengeschäfte sie am meisten belasten würden. Am Abend in der Beiz (*schweiz. für Kneippe*) erzählten sie ihren Kollegen von ihren Heldentaten. Sie spendierten eine Runde, wenn sie Erfolg hatten. Bei dieser Gelegenheit wurden die neuesten Gerüchte ausgetauscht. Etliche bekamen mit der Zeit ein Problem mit dem Alkohol. Geraucht wurde ohnehin. Manche brauchten Frauen, um den nervlichen Druck auszuhalten. Ein Obligationenhändler, der einige Male die Woche den Üetliberg (*Hausberg der Stadt Zürich*) bestieg und sich dabei entspannte, war eine seltene Ausnahme. Als er einmal gefragt wurde, wo seine alten Ringkollegen seien, sagte er, dass es keine mehr gäbe. Es hätten sich bereits alle zu Tode gesoffen. Das war wohl etwas übertrieben, aber Masshalten schien für Ringhändler sehr schwierig zu sein.

Die Börse zieht Obdachlose an

Zum Bild eines erfolgreichen Ringhändlers gehörte, dass er grosszügig war. Nach dem Erzählen einer Heldentat fühlten sie sich verpflichtet, die Kollegen an ihrem Geldsegen teilhaben zu lassen. Für diesen Zweck kamen natürlich nur teure Getränke infrage. Eine Runde Bier hätte den Erfolg abgewertet. Zum Essen wurden meist nur exquisite Köstlichkeiten ausgewählt. Diese Spendierfreudigkeit machten sich auch einige durstige Randständige zunutze, die sich jeweils zu günstigen Zeiten vor dem Börsengebäude versammelten. So kam mancher Alkoholiker zu einem Lappen (*schweiz. für eine Einhundertfranken-Banknote*).

Personalnotstand in den Wochen vor der Einführung der Elektronischen Börse

Die Einführung der elektronischen Börse im Jahre 1996 verzögerte sich. Das Personal war aber schon abgebaut. Es herrschte ein personeller Notstand. In einer grösseren Bank war damals kein Chef mehr für eine Gruppe vorhanden, die in einem Vorraum der Börse die telefonischen Aufträge anderer Banken entgegennahm. Als eines Morgens die wichtigste Stütze des Teams ausfiel, musste der Börsenchef einspringen und telefonische Börsenaufträge entgegennehmen.

Das Ende eines Berufsstandes

Trotz gewisser unlauterer Machenschaften dürfen nicht alle ehemaligen Ringhändler in einen Topf geworfen werden. Man würde damit den integren Tradern Unrecht tun. Zudem wurden in den letzten Jahren vor der Umstellung auf die elektronische Börse verschiedene Massnahmen zur Beseitigung von Missständen ergriffen. Aus der Sicht der Börsenhändler hätte man den elektronischen Börsenhandel nie einführen müssen. Dieser Rationalisierungsschritt brachte

ihnen persönlich nur Nachteile. Nach der Einführung des elektronischen Börsenhandels war es vorbei mit dem Sonderstatus. Verschiedene Freiheiten wurden ihnen entzogen; normale Arbeitszeitvorgaben wurden auch für sie verbindlich. Die ehemaligen Stars wurden hinter die Bildschirme verbannt und waren somit aus dem Sichtfeld verschwunden. Niemand konnte mehr sehen, welche wichtige Geschäfte sie machten. Es gab nun auch deutlich weniger zu feiern. Die Umsätze in den Lokalen, wo sie zu verkehren pflegten, sanken. Den jungen Börsianer fehlten plötzlich die Idole. Die vakant gewordene Rolle der Stars im Wertpapiergeschäft übernahmen in einem ersten Schritt die Anlageberater. Später wurden die Investment Banker mit ihren hohen Boni zu Vorbildern für den Nachwuchs. Doch nach riesigen Verlusten, welche einige Banken in existenzielle Schieflage brachten, merkte die Allgemeinheit, dass auch diese hochgezüchteten Geldmaschinen nur Menschen waren.

21.12.12 Herbert Fritschi



2. Der neue digitale Kick

Die (Börsen-)Welt ist erfinderisch! Mit dem elektronischen Börsenhandel musste der zentrale physische Börsenplatz der Modernen weichen, aber der Trieb sich auf möglichst bequeme Art eigene finanzielle Vorteile aus dem Börsenhandel zu verschaffen, ist geblieben.

Was früher einige gewiefte Börsenhändler sichtbar am Ring auszunutzen versuchten, versuchen heute erfinderische Börsenhändler in der Unsichtbarkeit des Datenverkehrs; nämlich mit modernsten Handelsprogrammen in Sekundenbruchteilen Profit für sich herauszuschlagen. Notabene, ohne dass sich am Unternehmenswert fundamental irgendetwas geändert hätte!

Die Zeiten ändern sich, aber der Instinkt schnell viel Geld zu verdienen, ist geblieben. Für die Börse gilt jedenfalls unverändert: Je näher an der Quelle der Börsenkurse, desto vorteilhafter!

24.1.2013 Gion Reto Capaul